

forschung

Das Magazin der Deutschen Forschungsgemeinschaft

1/2014



Geruchsforschung: Auf der Suche nach der „elektronischen Nase“ | Bibliotheken: Transformation im Zeichen des Digitalen | Fußball-Physik: Deutschland wird Weltmeister!? | Immunsystem: Wertvolle Aversion | Hörbücher: Für eine akustische Poetik | Populärkultur: Satchmo und Superman | Leibniz-Preisverleihung 2014: Ritual der besonderen Art

Rembert Unterstell

Satchmo und Superman

Der Amerikanist Daniel Stein analysiert Medien der transatlantischen Populärkultur mit kulturwissenschaftlichem Esprit. „Intermedialität“ und „serielles Erzählen“ sind die Fluchtpunkte der Analysen des Heinz Maier-Leibnitz-Preisträgers.

Dünne, bonbonbunte, klammergeheftete Comic-Hefte – das Bild weckt Assoziationen. Viele denken da an Superman, den All-American-Hero, die bezaubernde Daisy Duck aus Entenhausen oder den Lebenskünstler Lupo und seine Kapriolen durchs Fix-und-Foxi-Land. Dr. Daniel Stein denkt an Forschung. Von Berufs wegen, aber auch aus Faible für „grafische Literatur“. Der Amerikanist, 38, ist seit Herbst 2013 am John-F.-Kennedy-Institut der FU Berlin tätig, wo ihn Bildgeschichten mit Sprechblasen, Speedlines und

Soundwords umtreiben, Comicwelten, die seit mehr als hundert Jahren für spannende Unterhaltung sorgen. Inzwischen ist das Kopfkino längst mit Figuren, Settings und Handlungssträngen in Filme, Fernsehserien und Computerspiele ausgewandert. Comic im Zeitalter der Medienallianzen. „Willkommen in Überall, Superman!“

„Jeder meint beim Thema Comic mitreden zu können“, unterstreicht Daniel Stein im Interview beim Institutsbesuch in Berlin-Dahlem, aber wer nicht bei persönlichen Vorlieben stehen bleiben wolle, müsse Comics „in ihren kulturellen Kontexten verorten und in ihrer gesellschaftlichen Bedeutsamkeit begreifen“. Stein will hinter die Comics und ihre Ästhetik schauen, in ihre stofflichen und diskursiven Hintergründe eintauchen, ihre Erzählweisen und -muster analysieren sowie ihre gesellschaftlichen Botschaften betrachten. Stein, der einen besonderen Sinn für populärkulturelle Kreativität hat, mag im Herzen ein Hipster sein, aber äußerlich wirkt er mit markantem Vollbart und schwarzer Brille eher wie ein nachdenklicher Intellektueller, der in den transatlantischen Kultur- und Medienhimmel schaut.

„American popular culture“ – damit sind kommerzielle Ausdrucksformen in Musik, Literatur, Radio, Fernsehen und Comics gemeint, Genres wie Krimis, Fantasy, Sci-Fi oder Soap, die Stein als Spiegel und zugleich Resultat massenkultureller Modernität versteht. Die „Sphäre der Populärkul-

tur“ selbst charakterisiert er als „eine industrialisiert betriebene, arbeitsteilig produzierte, schamlos kommerzielle“, und setzt hinzu „aber damit auch besonders flexible und erfindungsreiche Kultur“. Sein übergreifendes Anliegen ist, den Zusammenhang von Literatur und nicht literarischen Medien des Kulturbetriebs zu studieren.

Der Autobiografie des legendären Jazz-Trompeters Louis „Satchmo“ Armstrong, die mit literarischen und musikalischen Ausdrucksformen aufwartet, galt sein Dissertationsvorhaben. Stein zog Satchmos Briefe, Bücher, Musikstücke, Tonbandaufnahmen, Filmrollen, Interviews und Fotocollagen heran. In ihren weitverzweigten „autobiographics“ vergewissert sich die Jazz-Ikone immer wieder ihrer selbst und baut nach außen an ihrem Image, dann auch am Weltruhm. Stein zeigte in seiner Studie „Music is my Life. Louis Armstrong, Autobiography, and American Jazz“ (University of Michigan Press, 2012), wie Musik und autobiografisches Erzählen, zum Beispiel hinsichtlich Improvisation und Performanz, miteinander verbunden sind. Seine Studie wurde als großer Wurf zur „Intermedialität“ aufgenommen und mit dem Rolf-Kentner-Dissertationspreis und dem Christian-Gottlob-Heyne-Preis 2010 ausgezeichnet.

Die Arbeit an der Schnittstelle von Literatur und Musik wurzelt in frühen Interessen. Daniel Stein, 1975 in Mainz geboren, spielt seit seiner





Personnage und Handlung mögen trivial sein, das Genre selbst – hier einige Superheldencomics – ist so kreativ wie über die Jahre produktiv.

Jugend E-Bass und wuchs in einem bildungsbürgerlichen Elternhaus auf; der Vater lehrte „British Studies“. Die Lektüre englischsprachiger Literatur und erste Besuche in England und den USA entzündeten sein Interesse an der angloamerikanischen Welt. So studierte er Amerikanistik, Soziologie und Politikwissenschaft in Mainz und am Austin College, Texas, bevor er zwei Jahre lang Lecturer am English Department der University of Michigan, Ann Arbor, war. 2004 wechselte er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Universität Göttingen. Nach seiner Promotion war er dort von 2010 bis 2013 Mitglied der DFG-Forschergruppe „Ästhetik und Praxis populärer Serialität“ (www.popularseriality.de), deren Sprecher, Professor Frank Kelleter, auch sein Doktorvater war.

Sein Interesse als Postdoktorand in der Forschergruppe gilt nun amerikanischen Superheldencomics, eine Gattung, die in den 1930er-Jahren ihren weltweiten Siegeszug antrat. Unter dem Titel „Authorizing Superhero Comics: On the Evolution of a Popular Serial Genre“ studiert er Batman- und Spider-Man-Serien, speziell mit Blick auf Autorschaft und Leser. Ein wichtiges Ergebnis dabei: Populäre Serialität hebt die

Unterscheidung zwischen Autor und Leser auf, greifbar in einem eigenen Serienbewusstsein, das sich in Leserbriefen, abgedruckt in Comics, Heft-Editorials, Fanzines niederschlägt. Serielles Erzählen ist, je nach Perspektive, „offen“ und „unzuverlässig“ und bezieht Leser, Zuschauer oder Hörer mit ein.

Sein Lieblingscomic? Nur zögernd nennt er „Krazy Kat“ von George Herriman, der zwischen 1913 und 1944 täglich erschien – ein Kosmos der Ideen, Höhenflüge und Abstürze. Und ein Beispiel dafür, wie Stein erläutert, wie ein denkbar einfaches „Programmschema“ mit Hund, Katze, Maus erfüllend, abwandelnd und konterkarierend immer wieder neue Funken schlug.

Funken schlagen und Anerkennung finden – Daniel Stein ist Träger des Heinz Maier-Leibnitz-Preises 2013, des wichtigsten Förderpreises für junge Forscherinnen und Forscher in Deutschland. Er ist erfreut über die hohe Auszeichnung und dankbar für die Wertschätzung, die seinem populärkulturellen Arbeitsfeld zuteilwird, als „zum Kanon einer modernen kulturwissenschaftlichen Amerikanistik gehörig“.

Zu dieser gehört es, kulturelle Phänomene in ihrem Werden und Wandel, in Anfängen und Ausprägungen, in Augenschein zu nehmen. Ganz auf dieser Linie bewegt sich auch das neuste Forschungsvorhaben Steins, das sich der Früh- und Formationsphase der seriellen Populärkultur um 1850 im Spiegel der „City Mysteries“ zuwendet. Das Genre behandelt ebenso kreativ wie scharfzünftig die Schattenseiten der Urbanisierung wie Verbrechen, Ausbeutung, Prostitution und Korruption. Die interessante, noch zu bestätigende These ist, dass die „City Mysteries“ „die Konflikte ihrer Zeit nicht nur abbilden, sondern Politik (möglich) machen“. Politische Aufklärung durch Serienunterhaltung?!

Auch wenn hierzulande die Gräben zwischen Unterhaltung und Bildung nicht zugeschüttet sind, so lassen sich die direkten und indirekten Einflüsse der US-amerikanischen Populärkultur auf die unsrige kaum überschätzen. „Worin liegen die Beiträge Amerikas zur Weltkultur?“, so fragt Daniel Stein, „sicherlich auch in Jazz und Comics“.

Dr. Rembert Unterstell
ist Chef vom Dienst der „forschung“.